

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 3

Gründet Sonntag.
Zugangspreis vierteljährlich 1,50 M. Nur Postbezug.
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 12. Januar 1930

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 8-12IV.
Fernruf: Berlin E2, Kupfergraben 1129.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Heraus zum Kampf um unser Recht!

II.

Der bombastische Bericht über die Gründungsverammlung des „Allgemeinen Arbeiterverbandes der deutschen Papierverarbeitung“, wie sich der neue Scharfmacherverband offiziell nennt, versucht den Anschein zu erwecken, daß die Gründung des Verbandes einem dringenden Bedürfnis abhelfe, wird doch in ihm von „zahlreich aus allen Teilen Deutschlands erschienenen Verbandsmitgliedern“ geredet. Die „Api-Mitteilungen“ stellen hierzu fest, daß ganze anderthalb Duzend Unternehmer und ein halbes Duzend Syndizi die Gründungsverammlung bildeten.

Sechs Doktoren suchen einen Verband!

Von Objektivität gegenüber allem, was von der Arbeiterseite her kommt, und von beruflicher Sachkunde wenig belastet, sind diese Doktoren in ihrer Mehrzahl das große Unglück für unser Wirtschaftsleben, und obwohl sich ihre Existenz erst aufbaut auf der werteschaffenden Arbeit, sehen sie in ihrer nicht gerade geistigen Vollkommenheit in jedem Vertreter des erwerbstätigen Standes nur ein Mitglied des misera plebs, des „elenden Volkes“. Es ist das ganz besondere Charakteristikum aller ausgesprochenen Scharfmacherverbände, daß in ihnen eine Ueberzahl von Unternehmerdoktoren tätig ist, die durch ihre Geschäftigkeit ihre Notwendigkeit erweisen müssen. So auch hier:

Auf je drei Unternehmer ein Unternehmerdokter!

Diese Tatsache wird und muß sich auch bei der künftigen Haltung des neuen Verbandes auswirken. Es gibt nur sehr wenige unter diesen studierten Herren, die sich ernstlich bemühen, in die beruflichen Verhältnisse einzudringen, um auf Grund der so gewonnenen Kenntnis des Berufes als sachliche Berater ihrer Auftraggeber wirken zu können. In der Regel erschöpft sich ihre Berufsauffassung und ihr Geist in der prinzipiellen Verneinung aller Dinge, die vom Gegenspieler der Unternehmer im Arbeits- und Wirtschaftskampf als Beweismittel angeführt werden.

Wer ist es, der den neuen Verband ins Leben rief und wer gehört ihm an?

Die in unserer Nr. 1 angeführte Namensliste des geschäftsführenden Vorstandes gibt darüber Auskunft, sie zeigt jedoch auch zugleich, daß mindestens 90 Proz. seiner Mitglieder mit unserem „Api“-Vertrag, gegen den sich der neue Verband richten soll, überhaupt nichts zu tun hat. Da ist die von uns schon einmal festgestellte Tatsache, daß die einzelnen Mitglieder des Vorstandes des neuen Verbandes jeweils in ihrer Eigenschaft als Vorstehende des von ihnen vertretenen Fachverbandes zeichnen. Das

läßt darauf schließen, daß sie ihre Fachverbandsmitglieder korporativ im neuen Verband angemeldet und diesen dadurch zu einer Mitgliederzahl verholfen haben, die zu einer Ueberhöhung desselben im Kampf um den „Api“-Vertrag bei den mit den Verhältnissen weniger Vertrauten führen soll. Die gleiche Irreführung ist ja schon beim Sturm gegen die Allgemeinverbindlichkeit dieses Vertrages beobachtet worden. Wir stellen darum wiederholt fest, daß der Verband der deutschen Tüten- und Beutelfabrikanten ebensowenig irgend etwas mit unserem „Api“-Vertrag zu tun hat wie der Arbeitgeberverband der deutschen Tapetenindustriellen. Aus der Vereinigung der Industriellen von Düren und aus den Vereinigten Arbeitgeber- und Wirtschaftsverbänden von Mittelschlesien und Westoberschlesien sind es ebenfalls nur sehr wenige Unternehmungen, die unter den „Api“-Vertrag fallen. Für das schlesische Gebiet in dem hier bezeichneten Umfang könnte man günstigenfalls drei Firmen benennen, die am „Api“-Vertrag interessiert sind. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den „zwei Herren, die in den Gesamtvorstand gewählt“ wurden. Inhaber von Tapetenfabriken als „Api“-Vertragsgegner sind Erscheinungen, die in der Vorstellung des Berufskundigen unsaßbar bleiben werden.

Die größte Ueberraschung jedoch bietet ein Name, der als Inhaber einer Etuisfabrik nicht nur gleichfalls nichts mit dem „Api“-Vertrag zu tun hat, sondern der sogar auch als Vorsitzender des gewesenen Etuis- und Feinlartonnagenfabrikantenverbandes durch Vertragsschlüsse für diesen mit unserem Verband jederzeit seine Reichstarrifreundlichkeit betonte und die Leitung des Etuisfabrikantenverbandes mit deshalb abgab, weil seine Bemühungen um die allgemeine Anerkennung des Reichstarrifes auf erhebliche Schwierigkeiten bei seinen Unternehmerkollegen gestoßen sind und ihm manche Unfreundlichkeit von diesen eingetragen haben. Wenn man nicht an eine

plötzliche und totale Gesinnungsänderung

glauben soll, ist man fast versucht, zu sagen: „Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh!“ Bei alledem bleibt nur das eine verwunderlich, daß man den Urheber aller des Streites um den „Api“-Vertrag, den betriebstamen Herrn Rahe, München-Glabach, nicht auch in den geschäftsführenden Vorstand berufen hat.

Die Art der Zusammensetzung des neuen Verbandes zeigt sich nach all diesem als ein Versuch,

unter allen Umständen mit einer möglichst gewichtigen Mitgliederzahl

in der Öffentlichkeit zu erscheinen und dadurch den Eindruck zu erwecken, daß die Gegnerschaft gegen den „Api“-Vertrag dessen Allgemeinverbindlichkeit nicht rechtfertige. So nur ist es möglich, daß in der Gründungsverammlung berichtet werden konnte, daß sich „nach kaum einmonatiger Werbung bereits rund 100 Firmen mit 9500 Arbeitern fest zusammengeschlossen haben“ und daß „auf Grund zahlreicher Zustimmungserklärungen aus allen Kreisen der Papierverarbeitung mit einem weiteren raschen Anwachsen der Mitgliedschaft zu rechnen sei.“ Die Beteiligungsziffer an der Gründungsverammlung steht allerdings zu dieser Großsprecherei in völligem Gegensatz, was jedoch den Geschäftsführer des neuen Verbandes, Herrn Dr. Coerper, nicht hindern wird, auch weiterhin mit viel Geschrei den erklärten Gegnern einer nach einheitlichen Grundsätzen geregelten Entlohnung das Evangelium der Freiheit von jeder tariflichen Bindung zu predigen.

Bei einer kritischen Würdigung des Personenkreises, aus dem sich der neue Scharfmacherverband zusammensetzt, kommt man zu dem durchaus nicht überraschenden Ergebnis, daß sich in ihm höchstens eine Handvoll Unternehmer befinden, deren Interesse am „Api“-Vertrag feststeht. Wir nennen da die beiden Brieger Geschäftsbücherfabriken, einen Betrieb in Striegau, die Geschäftsbücherfabrik in Ründe-roth, sowie einige Firmen in München-Glabach und Düren. Dazu mögen vielleicht noch einige kommen, die zwar den „Api“-Vertrag anerkannt haben, die jedoch durch die Bildung eines gegnerischen Unternehmerverbandes einen Silberstreifen organisierten Lohndruckes an ihrem beschränkten Betriebshimmel aufsteigen sehen. Das Gros der im „Allgemeinen Arbeiterverband der deutschen Papierverarbeitung“ zusammengeschlossenen Unternehmer ist an diesem Vertrag völlig uninteressiert, da für sie

andere Verträge, mit anderen Arbeitergruppen abgeschlossen, bestehen. Dabei ist es kein Zufall, daß sich hier solche Betriebe als tonangebend ausprägen können, deren Belegschaften von klassenbewußter Solidarität fast durchweg nichts wissen wollen. Es war noch immer so und es wird auch immer so bleiben, daß die Jämmerlichkeit und feige Haltung der Arbeiter und Arbeiterinnen ein um so prozigeres Verhalten des Unternehmers auslöst. Wenn der Unternehmer sieht, daß er mit der Belegschaft seines Betriebes spielen kann, wie es ihm paßt, dann wird er deren

freiwilligen Verzicht auf Mitbestimmung bei der Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse

rücksichtslos ausnutzen. Daß er dabei auch Wege geht, die die Arbeit unserer organisierten

Kollegen und Kolleginnen in Gefahr bringen kann, zeigt der Aufbau und das Ziel des „Allgemeinen Arbeitgeberverbandes der deutschen Papierverarbeitung“. Auch die von ihm beabsichtigten Wege zu seinem Ziel, über die wir in der nächsten Nummer unserer Zeitung noch etwas zu sagen haben, zeigen die gleichen Gefahren auf. Die Anorganisierten in unserem Beruf sind darum die Urheber dieser Gefahren. Ihr Verbandsmitglieder, rüchert sie aus!

Entscheidungen zu unseren Reichstarifverträgen.

Der Mantelvertrag für Druckereibuchbinder gekündigt.

Der Mantelvertrag für Buchdruckereibuchbinder ist von unserem Vorstand sowohl, als auch vom Vorstand des Deutschen Buchdrucker-Bereins zum 31. März 1930 gekündigt worden. Die Tarifparteien sind sich dahin einig geworden, das Vertragsverhältnis fortzusetzen, sie werden die Verhandlungen über die noch zum Austausch kommenden Abänderungsanträge voraussichtlich vor Ablauf des bisherigen Vertrages beginnen.

Der Schutz der Arbeitskraft im Strafrecht.

Mit aller Deutlichkeit hat schon im Jahre 1928 der in freigewerkschaftlichen Kreisen hochgeschätzte Arbeitsrechtler Prof. Dr. Singheimer darauf hingewiesen, daß der Entwurf des neuen Strafgesetzbuches nur dann einen wirklichen Schutz der menschlichen Arbeitskraft bringt, wenn nicht allein die Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit unter Strafe gestellt wird, sondern darüber hinaus die Berufsfähigkeit einen besonderen Schutz erhält. Singheimer ging davon aus, daß der Entwurf des Strafgesetzbuches, der jetzt seit Jahr und Tag im Strafrechtsausschuß des Reichstages beraten wird, zwar schon einen Fortschritt gegenüber dem jetzt geltenden Recht bringt, daß aber die dort vorgesehenen Strafbestimmungen durch die Art ihrer Formulierung den Tatfachen nicht genügend Rechnung tragen.

Einen eigentlichen Schutz der Arbeitskraft kennt das derzeitige Strafgesetzbuch (StGB.) nicht. Eine Verletzung der Arbeitskraft ist aber in jedem Falle eine Körperverletzung, so daß die Strafbestimmungen über Körperverletzung für sie gelten. So sagt denn auch Bitt, der berühmteste deutsche Strafrechtler: „Körperverletzung ist die Störung der körperlichen Unversehrtheit eines anderen.“ Wobei zu unterscheiden ist zwischen körperlicher Mißhandlung und Beschädigung der Gesundheit. Beide sind nach einheitlichen Gesichtspunkten strafbar. Die leichte vorfällige Körperverletzung (§ 223 StGB.) wird im einfachen Fall mit Gefängnis bis zu 3 Jahren belegt, an deren Stelle Geldstrafe treten kann. Schwere vorfällige Körperverletzung liegt vor, wenn die Handlung den Verlust eines wichtigen Gliedes zur Folge hatte (Verstümmelung), des Sehvermögens auf mindestens einem Auge, des Gehörs auf beiden Ohren, der Sprache, der Zeugungsfähigkeit, ferner erhebliche dauernde Entstellung, schwere Gesundheitsschädigung, und zwar Verfall in Siechtum, Lähmung, Geisteskrankheit. Strafe: Zuchthaus bis zu 5 Jahren oder Gefängnis nicht unter einem Jahr; bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter einem Monat. War der Erfolg beabsichtigt und ist er auch eingetreten,

Hohe Löhne überwinden die Krise!

Die Wirtschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika drohte in eine Krise zu kommen. Das hat den Präsidenten Hoover veranlaßt, energische Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des konjunkturellen Hochstandes zu treffen. Eine Wirtschaftskonferenz fand statt, in der die Unternehmer die Erklärung abgaben, daß sie eine Herabsetzung der Löhne nicht eintreten lassen würden. Die Gewerkschaftsvertreter haben daraufhin erklärt, daß sie Anträge auf Lohnerhöhung vorläufig nicht stellen wollen. Das bemerkenswerte ist jedoch, daß ein Wirtschaftsrat ins Leben gerufen werden soll, der aus Vertretern der Unternehmer und der Arbeiter besteht. Bei dieser Gelegenheit hat Ford angekündigt, daß er eine Lohnerhöhung eintreten lassen würde. Den Grund der Wirtschaftverschlechterung sieht Ford darin, daß die amerikanische Produktion zwar nicht der Konsumkraft, aber der Kaufkraft gleichkomme. Nicht eine Ueberproduktion von Waren, sondern ein Unterangebot von Kaufkraft sei vorhanden. Die Wirtschaft brauche Geld, und zwar in den Händen der Bevölkerung, in der es Kaufkraft ist. Die Bevölkerung habe ihre Kaufkraft schon ausgeschöpft, ohne ihren Bedarf bereits gedeckt zu haben. Die Bemühungen der Vereinigten Staaten von Amerika, den Hochstand der Produktion und des Verbrauches zu wahren, erscheint in einem günstigen Lichte, wenn wir den nachstehend erläuterten hohen Lebensstandard betrachten:

Das bestehende Departement of Commerce errechnet die jährlich für Luxus und Ver-

gnügungen in den Vereinigten Staaten ausgegebenen Beträge auf etwa 21 Milliarden Dollar. Die Warenpreise liegen zurzeit 60 bis 70 Proz., die Löhne jedoch mehr als 130 Proz. über dem Stand von 1914. Die dadurch ausgedrückte Steigerung des Reallohns kommt im wesentlichen der Erhöhung des Lebensstandards zugute. Während 1910 auf 265 Einwohner ein Automobil kam, kam 1917 auf je 22, 1919 auf je 16 und 1928 auf je 6 Einwohner ein Kraftwagen. In der Klasse der Autos mit einem Verkaufspreis von etwa 1100 Dollar wurden 29 Proz. der Gesamtverkäufe mit Arbeitern, 30 Proz. mit Meistern und kaufmännischen Angestellten, 14 Proz. mit Hausfrauen und 27 Proz. mit selbständigen Gewerbetreibenden, gegen Kaffe wurden 38,6 Proz. dieser Gesamtverkäufe um 61,4 Proz. auf Abzahlung getätigt. Die Radioindustrie setzte 1928 etwa 650 Millionen Dollar um. Mechanische Haushaltsgegenstände erreichten 1927 einen Absatz in Höhe von 1,64 Milliarden Dollar. Die Zahl der Telephone hat sich von 43 auf je 1000 Einwohner 1913 auf 95 im Jahr 1918 erhöht.

Wir haben in Deutschland keinen auch nur annähernd so hohen Lebensstandard zu verzeichnen. Es müßte Aufgabe aller sein, ihm zuzustreben. Dagegen gewahren wir bei uns, daß immer noch auf den alten Mitteln der Lohnerabsetzung und der altpreußischen Sparjamkeit herumgeritten wird. Die deutschen Unternehmer denken in erster Linie an sich, ohne den volkswirtschaftlich richtigen Gedanken zu erfassen, daß hohe Massenkaukraft allgemeine Wirtschaftsblüte bedeutet.

dann ist auf Zuchthaus von 2 bis 10 Jahren zu erkennen.

Der Entwurf des Strafgesetzbuches — wie er jetzt vorliegt — geht schon etwas weiter. In ihm heißt es (§ 260): Schwere Körperverletzung liegt auch dann vor, wenn der Verletzte im Gebrauch seines Körpers, seiner Sinne oder Geisteskräfte für immer oder für lange Zeit erheblich beeinträchtigt wird. Man wird mit Singheimer der Auffassung sein, daß auch diese Bestimmung nicht ausreicht, denn danach kann der Fall vorkommen, daß die Vernichtung der Berufsfähigkeit eintritt, der Gebrauch des Körpers aber nicht beeinträchtigt wird, so daß zwar Erwerbsfähigkeit bestehen bleibt, der Verletzte aber seinen eigentlichen Beruf nicht mehr ausüben kann. Es ist daher zu fordern, daß die Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit und die Beeinträchtigung der Berufsfähigkeit einander gleichzustellen und in jedem Falle als schwere Körperverletzung anzusehen sind.

Eine andere Bestimmung des Entwurfes — § 233 — gibt ebenfalls Veranlassung zur Kritik. Dieser Paragraph belagt: „Mit Gefängnis wird bestraft, wer in Fabriken, Bergwerken oder anderen Betrieben oder an Maschinen eine dem Schutze des Lebens oder der Gesundheit von Menschen dienende Vorrichtung beschädigt, zerstört, beseitigt oder sonst unbrauchbar macht, außer Tätigkeit setzt oder vorschriftswidrig nicht oder nicht richtig anbringt oder gebraucht und dadurch eine Gefahr für Menschenleben oder eine Gefahr der schweren Körperverletzung herbeiführt.“ Niemand kann bestreiten, daß dieser Paragraph gegenüber dem geltenden Recht einen gewaltigen Fortschritt bedeutet. Entscheidend ist bei ihm, daß nicht nur bestimmte Handlungen strafbar sind, sondern daß darüber hinaus — und das ist das wichtigste —

auch jede Unterlassung, die für den Schutz der menschlichen Arbeitskraft von Bedeutung ist, unter Strafe fällt. Seine Auswirkung ist, daß jeder Verstoß gegen die Arbeiterschutzvorschriften zugleich auch einen Verstoß gegen § 233 des neuen Strafgesetzbuches darstellen wird. Jeder Unternehmer wird sich vor Augen halten müssen, was demnach eine Verletzung der Schutzvorschriften für ihn bedeutet.

Allerdings hat man hier wieder eine Hintertür offen gelassen, denn es heißt ausdrücklich: „Unterlassungen und Handlungen, die eine Gefahr für Menschen oder der schweren Körperverletzung herbeiführen, sind usw.“ Es muß mit aller Entschiedenheit verlangt werden, daß diese Hintertür geschlossen wird. Die menschliche Arbeitskraft ist das höchste Gut, ja für den Arbeiter das einzige Pfand, mit dem er wuchern kann, so daß er wohl verlangen darf, daß ihr nicht nur der Schutz vor schwerer Körperverletzung gewährt wird, sondern vor jeder Verletzung

Nach dem neuen Entwurf macht sich auch jeder strafbar, der die Schutzvorrichtungen entgegen den Vorschriften nicht oder nicht richtig gebraucht. Es kommt leider oft genug vor, daß Sicherheitsvorrichtungen entfernt werden, weil man glaubt, dann schneller arbeiten zu können. Allerdings geschieht das meist nicht aus eigenem Antriebe, sondern unter dem Druck des leider noch allzu häufigen Schwitzsystems, das von dem Arbeiter mehr verlangt, als er normalerweise zu leisten vermag.

Eine weitere Bestimmung des Entwurfes, soweit er sich mit dem Schutz der Arbeitskraft befaßt, soll noch kurz gestreift werden: die Buße (§ 231 des Entwurfes). Grundsätzlich ist danach in allen Fällen von Körperverletzung auf Antrag des Verletzten neben der verwirkten

Strafe auf eine an diesen zu zahlende Buße bis zur Höhe von 6000 Mt. zu erkennen. Das hört sich ganz schön an, ist aber im Entwurf der Einschränkung unterworfen, daß die Arbeitnehmer der Privatwirtschaft keinen Anspruch auf Buße gegen den Arbeitgeber oder seinen Vertreter haben, soweit sie in Betrieben tätig sind, die der Gewerbeunfall-Versicherung (Berufsgenossenschaft) unterstehen. Diese Bestimmung fordert geradezu zur Fahrlässigkeit heraus! Es wird Sache der Vertreter der Gewerkschaften im Parlament sein müssen, dafür Sorge zu tragen, daß diese Sondervorschrift fällt. Auf Buße muß auch erkannt werden können gegen Unternehmer, die fahrlässig handeln und zwar muß gerade das strafrechtlich sichergestellt werden, da sich hier für den verletzten Arbeiter die Möglichkeit bietet, eine Bar-entschädigung zu erhalten, ohne erst einen langwierigen und kostspieligen Zivilprozeß durchsetzen zu müssen. Außerdem aber spricht es jedem Rechtsempfinden Hohn, daß ein Unternehmer, der fahrlässig handelt, der Leichtfertigkeit mit der Arbeitskraft seiner Arbeiter und Angestellten umspringt, gegenüber dem Opfer seiner Leichtfertigkeit keine Verantwortung und keine Pflichten haben sollte.

Dr. E. P e g a l l - Dresden.

Die vorherige Ermäßigung der Lohnsteuer.

Die Bestimmung des Einkommensteuergesetzes, nach der beim Vorliegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse die Lohnsteuerbelastung des Lohnsteuerpflichtigen von vornherein durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags vermindert werden kann, ist auch heute noch vielen unbekannt. Im folgenden sei darum auf diese Bestimmung aufmerksam gemacht.

Der Lohnsteuerpflichtige hat einen Anspruch auf die vorherige Ermäßigung der Lohnsteuer, wenn er durch Unterhalt und Erziehung einschließlich der Berufsausbildung der Kinder, durch gesetzliche oder sittliche Verpflichtung der Unterhaltung mittelloser Angehöriger, auch wenn sie nicht zur Haushaltung zählen, durch Krankheit, Körperverletzung, Verschuldung, Unglücksfälle besonders wirtschaftlich belastet wird. Auch die Witwe mit minderjährigen Kindern hat Anspruch auf eine vorherige Ermäßigung der Lohnsteuer, wenn ihr durch die Erwerbsarbeit besondere Ausgaben entstehen. Als solche Ausgaben sind z. B. anzusehen, wenn sie sich eine Hilfskraft für den Haushalt halten muß usw.

Auch in anderen Fällen ist die vorherige Lohnsteuerermäßigung möglich. Voraussetzung für die Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags ist jedoch immer, daß durch besondere wirtschaftliche Umstände die Leistungsfähigkeit des Lohnsteuerpflichtigen wesentlich beeinträchtigt wird.

Will man den Anspruch auf die vorherige Ermäßigung der Lohnsteuer geltend machen, dann ist ein diesbezüglicher Antrag beim zuständigen Finanzamt schriftlich oder mündlich zu Protokoll zu geben. Die Anträge sollen möglichst eingehend begründet werden. Unterlagen, wie Zeugnisse, Krankheitsbescheinigungen usw., sind natürlich stets beizulegen.

Bemerkenswert ist noch, daß auch Anträge auf Erhöhung der allgemeinen steuerfreien Beträge für Werbungskosten und Sonderleistungen gestellt werden können. Und zwar erfolgt eine Erhöhung dieser Beträge, wenn nachgewiesen wird, daß die Werbungskosten und Sonderleistungen zusammen den Betrag von 40 Mark, der monatlich hierfür festgesetzt ist, übersteigen.

Zu den Werbungskosten gehören die notwendigen Ausgaben des Lohnsteuerpflichtigen, die durch die Fahrt zwischen der Wohnung und der Arbeitsstelle, durch die Aufwendungen für Arbeitsmittel (Werkzeug und Berufskleidung) entstehen. Zu den Sonderleistungen gehören die Ausgaben für Beiträge, die der Steuerpflichtige für sich und seine nicht selbständig veranlagten Haushaltsangehörigen

zur Kranken-, Unfall-, Angestellten-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung, Waisen-, Pensions- und Sterbekassen-Versicherungsprämien, Spareinlagen (sofern die Rückzahlung des Kapitals nur bei Todesfall oder für den Fall des Ablebens innerhalb einer Zeit von nicht weniger als zwanzig Jahren vereinbart ist) zu leisten hat. Zu den Sonderleistungen gehören weiter Ausgaben für die Berufsbildung, Kirchensteuern, Verbandsbeiträge usw.

Wird ein Antrag auf Erhöhung der Sonderleistungen und der Werbungskosten gestellt, dann sind ebenfalls genaue Unterlagen beizulegen. Die Erhöhung des allgemeinen steuerfreien Lohnbetrags schließt die Erhöhung der Werbungskosten und Sonderleistungen nicht aus, wenn eine solche Erhöhung begründet ist.

Wird vom Finanzamt dem Antrag auf Erhöhung der allgemein steuerfreien Lohnsumme bzw. der Sätze für Werbungskosten und Sonderleistungen stattgegeben, dann wird ein entsprechender Vermerk auf der Steuerkarte eingetragen. Eine Erhöhung wird nur für eine bestimmte Zeit bewilligt, auf ein Viertel- oder Halbjahr, nie aber über das laufende Kalenderjahr hinaus. Nach Ablauf der Dauer für die Ermäßigung kann ein neuer Antrag auf Erhöhung der steuerfreien Lohnsumme gestellt werden.

Die Anträge für 1930 sind baldigst zu stellen. Werden die Anträge auf vorherige Ermäßigung der Lohnsteuer abgelehnt, so braucht sich der Lohnsteuerpflichtige damit nicht zufrieden zu geben, er kann Beschwerde beim zuständigen Finanzamt einlegen.

U. P.

Verbandsarbeit ist eine sittliche Pflicht!

Raum ein anderer Begriff war so dem Wandel der Zeiten und der Anschauungen unterworfen wie der der sittlichen Pflicht. Vieles, was einst gegen alle Regeln verstieß, die das menschliche Zusammenleben dem einzelnen auferlegte, ist heute zur allgemein anerkannten Notwendigkeit geworden und ebenso wird heute manches als unsittlich empfunden, was in vergangenen Zeiten als selbstverständlich galt. Und doch ist aus diesem dauernden Wandel etwas erkennbar, das für alle Zeiten und Umstände Allgemeingültigkeit bekommen hat, etwas, das immer und für alle Menschen als sittliche Verpflichtung galt, nämlich:

die Hingabe des einzelnen an eine kämpfende Gemeinschaft,

deren Endziel sich mit dem Willen des einzelnen deckt, einerlei ob ihm dieses bewußt ist oder nicht. Unser Verband stellt eine solche Gruppe kämpfender Menschen dar, die durch engste Interessensolidarität miteinander verbunden sind. Sowohl Berufs- als auch Klasseninteressen vereinigen sie und nicht zuletzt ihr Kampfziel, das darin besteht, unseren Beruf im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben jenen Platz zu erkämpfen, der ihn seiner Bedeutung gemäß in der Wirtschaft und damit im gesamten Volksleben zukommt. Wer auf die Durchsetzung dieses Zieles durch sein Fernbleiben von unserem Verband glaubt verzichten zu können, der begeht beruflichen Selbstmord. Da dieser jedoch jedem normalen Wesen fern liegt, so kann es nur

Gedankenlosigkeit oder Scheu vor materiellen Opfern

sein, die den einzelnen dazu verleitet, sich nicht in das Heer seiner kämpfenden Kollegen und Kolleginnen einzureihen. Beide Motive aber stempeln den, dessen Einstellung zur gewerkschaftlichen Idee davon bestimmt wird, zu einem minderwertigen Gliede unseres Berufs. Es mag Zeiten gegeben haben, in denen der einzelne glauben konnte, durch persönlichen Aufstieg zur Geltung zu kommen und darum seine Zugehörigkeit zur Arbeiterschaft nur zeitbedingten Charakter habe. Diese Geisteshaltung ist heute nur bei einer ganz groben Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse möglich. Es gibt z. B. weder soviel Zeitungen noch Buchverlage, um jedem im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter eine Vorzugsstellung einzuräumen. Und an einen Aufstieg zum Eigenbesitz an Produktionsmitteln ist heute für alle, die im Arbeitsprozeß stehen, überhaupt nicht zu denken. Der Aufstieg des einzelnen ist immer nur mit dem Aufstieg seines Berufsverbandes und seiner Klasse möglich.

Der Weg zur Geltung im Leben führt über die Sicherung der Existenz des arbeitenden Menschen. Dieser soll

vom Willen der wirtschaftlich Starken unabhängig

gemacht und an den Gütern der Nation beteiligt werden. Hierzu sind der Arbeitslohn, die begrenzte Arbeitszeit, der bezahlte Urlaub, die Sicherung bei Krankheit, Invalidität und Arbeitslosigkeit Mittel zum Zweck. Wir können auch sagen — wenn wir von den konjunkturbelebenden Wirkungen hoher Löhne hier einmal absehen —, wir kämpfen um höhere Löhne, um durch sie

persönliche Freiheit und Arbeitsfreude

zu gewinnen. In unserer hochentwickelten Geldwirtschaft hängt beides in hohem Maße vom Lohne ab, den wir für unsere Arbeit erhalten. Beim Kampf um mehr Freizeit, ganz gleich, ob es sich dabei um verkürzte Arbeitszeit oder mehr Ferientage handelt, tritt das

Kampfziel der Freiheit

schon deutlicher in die Erscheinung. Ebenso ist es ja der Zweck der von den Gewerkschaften erkämpften sozialen Versicherungsinstitute, Krankentassen, Invalidenfürsorge, Arbeitslosenversicherung usw. den Arbeiter dann, wenn er diese in Anspruch nehmen muß,

von privater und öffentlicher Mildtätigkeit unabhängig

zu machen. Ueberall erkennen wir hinter jeder gewerkschaftlichen Einzelaktion die Arbeit des **um Freiheit kämpfenden Menschen.**

Es gibt nur eine Möglichkeit, diesen Kampf um menschliche Rechte mit Aussicht auf Erfolg zu führen: Das ist der durch die Zahl erstarkte und von einem

einheitlichen, zielbewußten Streben erfüllte Verband.

Das wissen die Unternehmer besser als jene Kollegen und Kolleginnen, die nicht denken wollen oder den Verbandsbeitrag scheuen. Wer unsern Verbände fernbleibt, der müßte in logischer Konsequenz seiner Haltung die Annahme des von der Gewerkschaft erkämpften höheren Lohnes verweigern und auf seine Urlaubstage verzichten. Dazu jedoch schwingt sich keiner auf, sie

alle nehmen, was unser Verband unter harten Kämpfen errungen

hat. Ein Glück, daß diese Gesinnungslosigkeit nicht der Welt ihren Stempel aufdrückt. Deren Gesicht freiheitlich zu gestalten, ist den Kämpfern überlassen, denen die Verbandsarbeit eine sittliche Pflicht ist. F. Vogt.



Fusel.

Erzählung von Anna Mosegaard.

Ein Hochsonnertag in der goldenen Aue. Singend steht die Mittagssonne am Horizont. Kein Rißchen regt sich. Ermattet neigen Gräser und Blüten ihre müden Köpfe. Heudunst schwängert die Luft.

Auf hartem, holprigem Feldweg schreiet ein junges Weib hastig aus. Groß und schlant ist es gewachsen. Ein knappes, rotes Mieder deckt den vollen Busen. Frei sind die runden, braunen Arme, frei der wohlgeformte, sehnige Hals. Ein buntes Tuch schült den Kopf gegen die Sommenglut. Tief in die Stirn ist's gezogen, so tief, daß die blonden Ringellocken sich verschämt darunter verstecken. Der Kleiderrock ist fußfrei gehalten, die nackten Füße stecken in klappernden Holzpantoffeln. Auf dem Rücken hockt die unvermeidliche Kiepe. In der Kiepe, auch Tragkorb genannt, liegt der Strickstrumpf, in Zeitungspapier gewickelt das Bapierbrot und der Schlüssel für den Mann, der in der etwa eine Stunde vom Dorfe entlegenen Ziegelei arbeitet. Die Frau bringt ihm das Mittagessen. In einem Henkeltopf trägt sie es, der zur Färborg, damit es nicht erkaltet, mit einem wollenen Tuch umwickelt ist. Wenn sie dann später den Heimweg antritt und die Hände frei sind, holt sie den Strickstrumpf hervor. Darum hat er seinen Platz meist im Tragkorb: „Man muß die Zeit ausnützen“, so denkt sie, die Minna Rückmann. Kann man auch im Sommer die Strümpfe entsehren, muß man doch an den Winter denken. Und daheim bekommt sie nicht allzuviel freie Zeit zum Stricken. Da sind die Schweine, die Ziegen, die Hühner und Enten, die gepakt sein wollen, und zuletzt auch der Franz, der wilde Bub, der zu der Mutter Schrecken die stärksten Fosen dem Untergange weicht. Ach ja — der Franz! Ein gar herziger Bub ist er doch, der fünfjährige kleine Schelm mit seinem strohblonden Haar und den lichtblauen Augen. Spitzbubenaugen nennt Karl Rückmann sie. Karl Rückmann — ein Schatten huscht über das Antlitz des jungen Weibes. Ein Schatten des Unwillens, der Besorgnis.

Einen Augenblick nur bleibt Minna Rückmann stehen, legt die arbeitsstarke Hand über die Augen und schaut den Weg zurück, den sie gekommen. Dort hinten liegt es, friedlich an einen Hügel gelehnt, ihr Heim, ihr liebes kleines Häuschen. Blendend weiß ist der Giebel. Und die roten Ziegeln leuchten ordentlich in der Sonne. Minna Rückmann steht und lauscht. Ein jauchzendes „Hallo“ und „Suche“, unterbricht die Mittagssilbe. Sie kennt diesen Ton. Der Franz ist's. Mit den jungen Ziegenlämmern tollt er mal wieder um die Wette. Da weicht der Schatten von ihrem Angesicht und macht einem sonnigen Lächeln Platz. Sie denkt zurück an die Zeit, als der Bub noch so ganz klein war, und weiter noch, als er noch gar nicht da, noch nicht einmal an ihn zu denken war. Da hatte man sie die Hipp-Minna (Hüpf-Minna) genannt, weil sie immer heiter und fidel, nie mürrisch war und stets hüpfend und singend an die Arbeit ging. Von ihr hatte der Bub wohl das Wilde, Bewegliche. O ja, — und viele Bewerber hatte sie damals gehabt und alle hatten sie sich einen Korb geholt: Sie wäre noch so jung, erst wollte sie die zwanzig überschritten haben, dann mochten sie wiederkommen. Die Minna war wirklich aufrieben mit ihrem Los. Lebte daheim bei der Mutter in ihrem stillen Häuschen, wo nichts als Friede



herrschte. Dann aber, noch ehe sie volle neunzehn Jahre alt war und Karl Rückmann kennengelernt, da waren alle ihre guten Borzüge zum Teufel gegangen. Als Soldat hatte er bei ihnen im Quartier gelegen, droben im Heu hatte sie ihm sein Bett gemacht. Und noch ehe die ersten Quartiertage um waren, hatte der stotte Bursch mit dem Schelmensitz ihr „Ja“ und ihr ganzes Herz dazu. Nach dem Mandier, wenn seine Soldatzeit um sei, wolle er kommen, sich seine Minna zu holen. Karl Rückmann hatte Wort gehalten. Zur Kirmes schon machten sie Hochzeit. Die Minna hatte ja alles, was zur Ehe nötig war. Ein Häuschen, ein Bett, eine sorgliche Mutter, die nach dem Rechten sah, und ein junges Herz voll heißer Liebe. Karl Rückmann brauchte sich nur ins fertige Nest zu setzen. Da er sowieso keinen eigentlichen Beruf erlernt hatte, konnte er es ja auch mit der Landwirtschaft versuchen. Die „Alte“, wie er die Mutter seines jungen Weibes nannte, war ja eigentlich schon recht abgerackert und gebrechlich, die mochte sich nun ein wenig verschlafen. Die Minna und er würden schon das Feld bestellen, daß es ein Lust sei. Eine gute Bekehrermeisterin war sie ja, die Minna. Immer heiter und gute Dinge. So eine recht kreuzbrave Seele. Fürs erste kam ja erst mal der lange Winter. Kartoffeln, Rüben und Wurzeln, alles war unter Dach und Fach, mithin gab's ja vor der Hand gar nichts Wesentliches zu tun, da konnten sie ganz ihrem jungen Glück leben.

In den ersten Wochen war es der Minna schon recht gewesen. Mit der Zeit aber gefiel dies faule Leben der allzeit Tätigen doch gar nicht mehr. Daß die Mutter als erste auf war, das Vieh besorgte und den Kaffee machte, während sie bis in den hellen Tag im Bett lag — nein, das ging doch ganz und gar nicht an! Aber der Karl mußte halt gar zu schön zu schmickeln und die Mutter drückte schon ein Auge zu. Sie war ja auch mal jung verheiratet gewesen. Und wenn der Frühling erst kam, na, dann würde sie die Beutchen schon aus den Federn kriegen.

Der Frühling war längst da, — doch Rückmanns Feld wartete noch immer auf Bearbeitung. Der Minna wollte die Arbeit nicht mehr so recht von den Händen gehen, sie ging im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft und hatte viel körperliche Beschwerden. Und dem Karl, dem paßte es schon gar nicht, daß er nun doch neben der „Alten“ auf dem Felde schuften sollte, während die Minna daheim herumging und Trübsal blies. So kam es, daß Rückmanns Stückchen Land hinter dem der Nachbarn weit zurückblieb.

Das hatte nun die Minna nicht mit ansehen mögen, turagiert war sie mit Hacke und Spaten losgezogen, die Kartoffeln mußten doch unter die Erde. Ganz allein stand sie am späten Abend noch mit der Mutter auf dem Felde. Sie hackte die Wäcker und die Mutter legte die Kartoffeln hinein, dazu spendete der Mond den beiden rastlosen Frauen sein mildes, weißes Licht. Karl Rückmann fand die Idee allerdings etwas verschraubt, die beiden Frauen aber ruhten nicht eher, bis die letzte Kartoffel in der Erde lag, dann erst suchten sie mit einem



Gefühl der Erleichterung ihr Heim auf. — Karl Rückmann saß schmolend vor dem leeren Tisch und schimpfte auf die verdrehten Weibseute. Als wenn morgen nicht auch noch ein Tag zum Arbeiten sei. Am nächsten Morgen aber, als er erwachte, weil ihm die Sonnenstrahlen gar zu dreißig ins Gesicht schienen, stieg ihm die Schamröte doch ein wenig ins Gesicht, als er neben sich den leeren Platz seines Weibes gewahrte. Sie hätte ihn doch wenig-

stens wecken können! Eigentlich war er ja wach gewesen, als die Minna seufzend gegangen, wenn er sich zum Schein auch schlafend gestellt hätte. Aber immerhin, ein Wort hätte sie ihm doch gönnen sollen. Obwohl er ja wußte, daß die Bohnen gelegt werden mußten.

So waren die Welber in ihrer Zeit. Na, auch dieses würde vorübergehen. Und es war vorübergegangen.

Grad' zum Schützenfeste, als der Krlegerverein, dem Karl Rückmann sich sogleich angeschlossen, ihn mit voller Musik als ihren Schützenkönig ins Dorf führte, lag sein junges Weib in Geburtswehen.

Als man ihn holen ließ, war er vom vielen „Zum-Bohle“-Trinken so arg mitgenommen, daß er nur ein modernbes Lachen für den kleinen Erdenbürger hatte, der so drollig ausah und sein Sohn sein sollte.

Tätshelnd strich er seiner Minna die magere Hand, die matt auf der blauegemusterten Bettdecke lag, trant der Wehmutter noch einmal zur Gesundheit und fiel wie ein Klotz aufs Bett, seinen Kausch auszuschlafen.

Damals hatte die Hipp-Minna in ihrer jungen Ehe die ersten Tränen geweint. Auf das blonde Köpfechen des Neugeborenen waren sie gefallen und da liegen geblieben, bis die Großmutter sie weggewischt. Und die ersten Tränen hatten die zweiten gegeben und mehr und immer mehr.

Nur wenn sie den Buben angeschaut, den blonden Buben mit den tiefblauen Augen, da hätte sie laut aufjubeln mögen in ihrem großen Mutterglück. Um den Buben verzieh sie dem Vater manch häßliches Wort, manchen bösen Kausch, den er sich im „Hirschen“ antrank.

Mit der Zeit aber, als ein Stück Vieh nach dem anderen aus dem Stalle verschwand und kein Ersatz mehr dafür kam, als ein Streifen Land nach dem anderen veräußert wurde, da half selbst des Buben Sonnenblick nicht mehr, die bösen Schatten zu vertreiben. Heiße, bittere Tränen hatte sie da geweint. Schlag auf Schlag war's dann gegangen. Die Mutter starb. Eine vorzeitige Geburt hatte die Minna längere Zeit aufs Krankenlager geworfen. Das Lebenslichtlein des Jüngsten, eines schwächlichen Mädels, erlosch bald wieder. Die Beerdigungskosten, die Doktorrechnung zehrten den letzten Rest des kleinen Barvermögens auf. Karl Rückmann schien die Landarbeit durchaus nicht zu behagen, er hatte es vorgezogen, Arbeit auf einer Ziegelei zu nehmen. So wäre ja alles gut gewesen, wenn — ja, wenn der Schnaps ihn nicht untergetrieht hätte. Hatte er sich bis jetzt nur im Biere einen Kausch geholt, so hatte er von den Polen, die in der Mehrzahl auf der Ziegelei beschäftigt waren, ganz vorzüglich gelernt, den billigen schlechten Fusel durch die Kehle zu jagen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein wahres Geschichtchen.

Am Tage vor einem Schulausflug fragte der Lehrer seine Schüler, ob sie auch alle Geld mitgebracht hätten. Alle behaupten es, bis auf einen. Der junge mittelbige Lehrer erkundigte sich, ob er morgen Geld mitbringen würde, was aber verneint wurde. Darauf versprach der Lehrer dem Kleinen, für ihn fünfzig Pfennig auszulegen.

Damit den Kindern das Geld nicht verloren ging, hatte es der Lehrer an sich genommen und die Ausgaben für jedes Kind bezahlt. Am anderen Tage fragte er nun, wer noch Geld zu bekommen hätte. Zu seinem großen Erstaunen meldete sich auch der Kleine, für den er Geld ausgelegt hatte.

„Was bekommst du denn eigentlich noch?“ fragte ihn der Lehrer.

„Ja, Herr Lehrer!“ sagte der Kleine, „Sie wollten für mich fünfzig Pfennige auslegen, dreißig haben Sie aber bloß ausgelegt, da bekomme ich doch noch zwanzig raus!“



Unsere Jugend



Kampffrohe Jugend.

Und das ist unser gutes Recht;
Wir kürzen das Alte, was morsch und schlecht
Und lachen ob eurer Gesetze.
Denn was eure Sittlichkeit für Recht ermigt,
Für uns noch lange nicht heilig ist,
Daß der Hunger es nicht verlese.

Und weil die eure uns nicht gefällt,
Drum bauen wir selber uns eine Welt
Und schaffen uns eigene Götter.
Wie Frühlingsturm brausen wir in den Tag;
Mag fallen und kürzen, was fallen mag
In dem welterlösenden Wetter.

Und graut euch vor eurem Untergang,
Nun so großt nicht lang, so schmollt nicht lang,
So stellt euch mit uns zum Gefechte!
Heraus mit den Schwertern des Geistes, heraus!
So streitet im tobenden Geisterkampf
Um eure vermoderten Rechte.

Otto Krille („Jugend heraus!“ Arbeiterjugendverlag, Berlin).

Unsere Jugendarbeit.

Die Betreuung unserer Berufsjugend durch unsern Verband entspringt der Verpflichtung, den in beruflichen, rechtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dingen unerfahrenen jungen Menschen Hilfe und Schutz zu bieten. Der immer heftiger werdende Existenzkampf der Arbeiterklasse erfordert eine frühzeitige gewerkschaftliche Schulung und möglichst reifliche Vereinerung aller Berufsangehörigen in ihrer Gewerkschaft. Auch unsere Jugendarbeit hat in erster Linie die Erfassung der Berufsjugend durch die Gewerkschaft zum Ziel.

Wie liegen hier die Verhältnisse bei uns? Nach dem Jahresbericht unseres Verbandes vom Jahre 1928 zählten wir 6861 jugendliche Mitglieder, darunter 1964 männliche, von denen 1613 Handwerkslehrlinge waren. (Die Zahl der letzteren ist inzwischen auf über 2000 gestiegen.) Schätzungsweise dürften in unserem Organisationsgebiet etwa 20 000 jugendliche, darunter rund 4200 Handwerkslehrlinge, arbeiten. Den überwiegenden Teil der jugendlichen Berufsangehörigen stellt das weibliche Geschlecht. Er ist zum größten Teil in der Kartonagen- und den papierverarbeitenden Branchen beschäftigt. (Das erklärt auch mit die unbefriedigenden Organisationsverhältnisse dieser Branchen.)

Wie kann nun die Berufsjugend für unsere Organisation gewonnen werden? Zunächst sind die auch sonst üblichen Werbemethoden anzuwenden, die übrigens nicht etwa von den Jugendabteilungen allein, sondern in der Hauptsache von den Verwaltungen unserer Zahlstellen durchzuführen sind. Dabei versteht es sich von selbst, daß dem Verständnis der Jugend entsprechend auch besondere Veranstaltungen zu treffen sind. Was hierbei zu tun ist, dürfte allgemein bekannt sein. Soweit Geldmittel für geeignete außerordentliche Werbemaßnahmen benötigt werden, sind entsprechende Anträge unter Benützung der vorhandenen Vorbrücke an den Verbandsvorstand zu stellen. Den Lehrlingen gegenüber kann übrigens mit Erfolg

die große Vergünstigung, die der Verband diesen bei der Anrechnung der Beiträge gewährt, angeführt werden. Die Einladung und Zuziehung unorganisierter Jugendlichen zu den Jugendveranstaltungen darf nicht veräußert werden, um diese mit unseren Ideen bekanntzumachen.

Nun wird verlangt, einen Jugendsekretär anzustellen in der Hoffnung, daß dadurch das Organisationsverhältnis der jugendlichen Berufsangehörigen ein besseres wird. Dazu darf gesagt werden, daß diese Hoffnung eitel ist. Ein einzelner, und sei es der geschickteste, kann unmöglich eine Arbeit leisten, die mehr im stillen und Stunde um Stunde an Hunderten von Orten und in Tausenden von Betrieben zu leisten ist! Emsige Kleinarbeit hat unsern Verband groß und stark gemacht, sie muß auch die Grundlage bei der Jugendarbeit sein! Jedes Mitglied soll und muß da mithelfen.

Das Uebergangsalter der Jugendlichen und die Behandlung ihrer besonderen Anliegen lassen es zweckmäßig erscheinen, besondere Jugendabteilungen in den Zahlstellen einzurichten. Diese haben die organisatorische Verbindung mit den Jugendstellen der Orts- und Bezirksausschüsse des ADGB. und durch letztere wiederum mit dem Jugendsekretariat des Bundesvorstandes aufrechtzuerhalten. Bei diesem wird gemeinsam mit den Jugendsekretären und Sachbearbeitern der Zentralvorstände gearbeitet. In einigen Zahlstellen unseres Verbandes besteht auch eine gute Zusammenarbeit unserer Lehrlingsabteilungen mit der übrigen graphischen Jugend. Für Veranstaltungen allgemeiner Natur, aber auch für bestimmte fachgewerbliche Vorträge bietet ein solches Zusammenarbeiten gute Möglichkeiten. Man sollte insbesondere in den kleineren Orten diese Anregung prüfen und durch die graphischen Kartelle behandeln lassen.

Die Jugendabteilungen sollen das Instrument unserer Jugendarbeit sein, um die Jugendlichen beruflich und geistig zu fördern, ihnen eine geeignete Stätte für ihre Lebensäußerung zu bieten und sie zu treuen, überzeugten Gewerkschaftsmitgliedern zu erziehen. Sie sind Mittel zum Zweck und können nur in Gemeinschaft mit den örtlichen Verwaltungen arbeiten. Die letzteren haben einen geeigneten Jugendleiter, der möglichst Mitglied der Ortsverwaltung sein soll, zu bestellen, für passende Aufenthaltsräume zu sorgen und die nötigen Mittel für die Tätigkeit der Jugendabteilungen zu beschaffen. Hierzu leistet der Verbandsvorstand auf Antrag Beihilfe. Zu einer erfolgversprechenden Arbeit in den Jugendabteilungen gehört weiter, daß ein Jahresprogramm im Einverständnis mit der Ortsverwaltung aufgestellt wird.

Von den 160 Zahlstellen unseres Verbandes haben 17 eine Jugend- und 24 eine Lehrlingsabteilung eingerichtet. In weiteren sechs Zahlstellen werden von Zeit zu Zeit für die Jugend Veranstaltungen abgehalten, ohne daß eine besondere organisatorische Abteilung vorhanden ist. Das letztere sollte überall da ernstlich versucht werden, wo die Zahl der Jugendlichen zur Gründung einer Abteilung zu gering ist. Die bescheidene Zahl von Jugendabteilungen erklärt sich zum größten Teil aus der geringen Zahl von Berufsangehörigen in den vielen

kleinen Zahlstellen unseres Verbandes. In den 41 Zahlstellen, die eine Lehrlings- oder Jugendabteilung haben, sind 5000 und in den 119 übrigen nur 2000 jugendliche Berufsangehörige organisiert. Zweifelloser dürfte es jedoch möglich sein, in einer Reihe weiterer Zahlstellen noch Jugend- oder Lehrlingsabteilungen einzurichten, wenn mit dem nötigen Ernst und vor allen Dingen auch mit Ausdauer an deren Zustandekommen und an ihrer Erhaltung gearbeitet wird. Diese Zahlen beweisen aber auch, daß die für unsere Organisation vorherrschenden Verhältnisse auf dem Gebiet der Jugendarbeit schwieriger sind — wie überhaupt unser Verband noch aus einer Reihe anderer Gründe verhältnismäßig ungünstigere Verhältnisse zu meistern hat —, als dies bei größeren Verbänden mit in der Mehrzahl gelernten männlichen Mitgliedern der Fall ist. Das hat seine Konsequenzen auch auf den Etat unseres Verbandes und für dessen Mitglieder auf deren finanzielle Leistungen und Beteiligung an der Verbandsarbeit. Eine schmale Einnahmefaktis und breite Aufwendungen für notwendige gewerkschaftliche Anforderungen bedingen eine Einschränkung der Ausgaben und eine Mehrleistung an eigener Arbeit.

Eins der schwierigsten Probleme der Jugendarbeit ist es, einen geeigneten Jugendleiter zu finden. Immer hängt die Abteilung und ihr Schaffen von seiner Person ab, es ist einer der wichtigsten Funktionärposten in den Zahlstellen mit. Uebertriebene Anforderungen dürfen an den Jugendleiter nicht gestellt werden. Gute berufliche und allgemeine Kenntnisse des wirtschaftlichen und politischen Lebens, die Begabung, mit der Jugend zu fühlen und dieser das Leben verständlich zu machen, sind die ersten Anforderungen an diese. Solcher Mitglieder haben wir zweifellos viele, und es dürfte darum an tüchtigen Jugendleitern nicht fehlen, wenn der gute Wille vorhanden ist. Unsere gewerkschaftliche Jugendarbeit ist eine für die Arbeiterklasse notwendige gesellschaftliche Arbeit!

Jugendleiterkurse werden gefordert! Zweifelloser besteht von Zeit zu Zeit auch dafür ein Bedürfnis. Da die Verhandlungsgegenstände solcher Kurse in der Hauptsache die Behandlung allgemeiner Probleme sein werden, werden sie am zweckmäßigsten durch die Bezirks- oder Ortsausschüsse des ADGB. organisiert. Der Kostenanteil dafür wird von allen größeren Zahlstellen selber getragen werden können. Für kleinere Zahlstellen wird sich über einen Zuschuß aus der Verbandskasse für diesen Zweck reden lassen. Auf die bevorzugte Zulassung unserer Jugendfunktionäre an dem Unterricht der Heimvolkshochschule in Linz, den Wirtschaftsschulen in Berlin und Düsseldorf und der Akademie der Arbeit in Frankfurt sei hierbei noch hingewiesen, wie auch auf den Fernunterricht dieser Schulen.

Alle Achtung vor der Arbeit der Jugendleiter, die zum Teil Hervorragendes leisten und denen vielleicht noch weniger Anerkennung für ihre gewiß mühevollen Arbeit zuteil wird, als den übrigen Funktionären. Es besteht jedoch keine begründete Annahme, daß durch eine Jugendleiterkonferenz die praktische Arbeit befruchtet wird. Sedenfalls würden deren

Kosten in keinem Verhältnis zu dem etwaigen Nutzen stehen, und daher kann man diesen Wunsch nicht verwirklichen. Die vom Jugendsekretariat des DDB herausgegebenen Jugendbücher: „Material für die Jugendleiter“ und die Zeitschrift „Jugendführer“, die durch den Verbandsvorstand geliefert werden, die Zusammenkünfte der Jugendleiter in den örtlichen Jugendkartellen und nicht zuletzt der Gedankenaustausch in der „Buchbinder-Zeitung“ und in der Jugendbeilage dürften auch genügend Möglichkeit zur Orientierung bieten.

Eine eigene Jugendzeitung haben wir zwar nicht, dafür als Ersatz die periodisch erscheinende Jugendbeilage „Unsere Jugend“ im Hauptorgan des Verbandes. Ob diese Beilage erweitert werden und öfter als bisher erscheinen kann, das hängt mit davon ab, daß eine regere Mitarbeit der Jugendleiter und der Jugendlichen selbst stattfindet. Ist diese in ausreichendem Maße gegeben, dann wird man über eine Erweiterung der Jugendbeilage und auch über eine weitere Ausgestaltung reden können. Die Mitarbeit soll sich auf alle praktischen Jugendfragen beziehen und darum auch eine Bildungsgelegenheit für die Jugendlichen darstellen. Jedenfalls spricht die bis jetzt fehlende Mitarbeit nicht besonders für das Bedürfnis einer selbständigen Jugendzeitung. Man verspricht sich wohl auch hier mehr als man nach den Erfahrungen erwarten darf.

Den größten Stein des Anstoßes in unseren Jugendgruppen bildet die ablehnende Haltung des Verbandsvorstandes bei der Finanzierung von Jugendtreffen. Der Verbandsvorstand befindet sich mit dieser seiner Stellungnahme im Einklang mit fast allen freigewerkschaftlichen Verbänden. Wenn für die Werbe-, Organisations-, berufliche und allgemeine Bildungstätigkeit der Jugend die Mittel durch die Organisation zur Verfügung gestellt werden, dann sollte man doch verlangen können, daß für das weniger dringliche Bedürfnis, von Zeit zu Zeit ein Jugendtreffen zu veranstalten, auch die Sparrichtung der Jugendabteilungen etwas mobil gemacht werden. Dem Verlangen, die Bestrebungen mit Mitteln aus der Verbandskasse zu unterstützen, die die Berufsschulung fördern, sowie geeignete Literatur für die Jugendbewegung zu liefern, ist der Verbandsvorstand nachgekommen. Bezüglich der Berufsschulung sei aber noch bemerkt, daß unsere Tätigkeit auf diesem Gebiet nur eine Hilfsmaßnahme darstellt, die keineswegs dem Lehrherra die eingegangene vertragliche Verpflichtung zur vollständigen Ausbildung der Lehrlinge abnehmen soll. Solange die Ausbildung der Lehrlinge nicht in Berufsschulen vorgenommen werden kann, wird es bei der Vielseitigkeit unseres Berufes und der Einseitigkeit vieler Lehrstellen notwendig sein, daß wir im Interesse der jungen Menschen nachhelfen und ihren Gesichtskreis in beruflichen Dingen erweitern. Überall da, wo es möglich ist, muß auf die Einrichtung des obligatorischen Fachschulunterrichts an den Gewerbeschulen gedrängt werden. Kontrolle und Ueberwachung der Lehrverhältnisse, schärfste öffentliche Kritik an ungeeigneten Lehrstellen, Beratung der Eltern und Vormünder, Mitwirkung an den Fachauschüssen der Arbeitsämter, den Gewerbeschulen und den Gesellenauschüssen bei den Innungen und Handwerkstammern sind Selbstverständlichkeiten.

Die Betätigungsmöglichkeiten in unserer Jugendarbeit sind also sehr vielfältig. Man kann ihnen, zum Teil mit wenig Aufwand an finanziellen Mitteln, nachgehen; es soll aber auch keinesfalls da, wo solche Mittel benötigt werden, fehlen.

Nach diesen Gesichtspunkten hat der Verbandsvorstand seine Aufgabe bezüglich der Erledigung der ihm vom Düsselborfer Verbandstag überwiesenen Anträge Nr. 187, 189, 191, 192, 225 und 237 zu lösen versucht. Wenn die gefundene Lösung nicht allen Wünschen entspricht und vor allem den Vätern der Anträge mißfällt, dann ist das menschlich verständlich. Warten wir jedoch nun erst einmal ab, wie sich diese Beschlüsse in der Praxis bewähren. Für Anregungen und sachliche Diskussionen zur Belebung der praktischen Jugendarbeit stehen die Spalten der Jugendseite des Verbandsorgans, eventuell auch der übrige Raum, zur Verfügung. Wir hoffen, daß dadurch das Leben, das in den Jugendabteilungen steckt, auch etwas nach außen hin zum Ausdruck kommt. Das könnte gewiß nichts schaden. Dd.

Fünf Jahre Buchbinderjugend in Halberstadt!

In der Reichsverfassung von Weimar ist der Jugendschutz im Artikel 122 wie folgt festgelegt:

„Die Jugend ist gegen Ausbeutung sowie gegen sittliche, geistige oder körperliche Verwahrlosung zu schützen. Staat und Gemeinde haben die erforderlichen Einrichtungen zu treffen.“

Das Reich hat ein Jugendwohlfahrtsgesetz geschaffen, und zur Durchführung der Jugendpflege sind Landes-, Bezirks- und städtische Jugendämter eingerichtet. Das sind gegen die Zustände früherer Zeiten zweifellos bedeutende Fortschritte.

Neben den staatlichen Stellen bemühen sich Volkstreffs aller Richtungen um die Seele der Jugendlichen, eingebend des Sprichwortes: „Wer die Jugend hat der hat die Zukunft“. Weil dem so ist, muß es eine der Hauptaufgaben der Arbeiterschaft sein, ihrerseits alles daran zu setzen, die Jugend für ihre Ideen zu gewinnen. In der Gewerkschaftsbewegung hat die Arbeit für die Jugend verhältnismäßig spät eingesetzt. Die vielversprechenden Anfänge vor 1914 wurden durch den Weltkrieg restlos zerstört. Wiederholte Versuche nach 1918 wurden durch die Inflation gehemmt oder ebenfalls vernichtet. Erschwerend kam hinzu die politische Zerrissenheit, die Inanspruchnahme durch den Sport, der Kinobesuch und die Sucht nach den so lange entbehrten Vergnügungen.

In unserer Organisation findet die Jugendbewegung einen besonders schwierigen Boden. Die verschiedenartig gelagerten Branchenverhältnisse und der Mangel an geeigneten Jugendleitern hat nicht dazu beigetragen, die Jugendbewegung bei uns auf eine breitere Basis zu stellen. Zum Verbandstage in Hamburg konnten wir im ganzen acht selbständige Jugendabteilungen mustern. Heute sind es 43, für das große Organisationsgebiet noch herzlich wenig. Durch rastlose, unermüdete Arbeit wird es aber auch uns gelingen, die Bewegung vorwärtszutreiben und sie auf die Höhe zu bringen die sie einnehmen muß, um die Zukunft unserer Arbeit sicherzustellen.

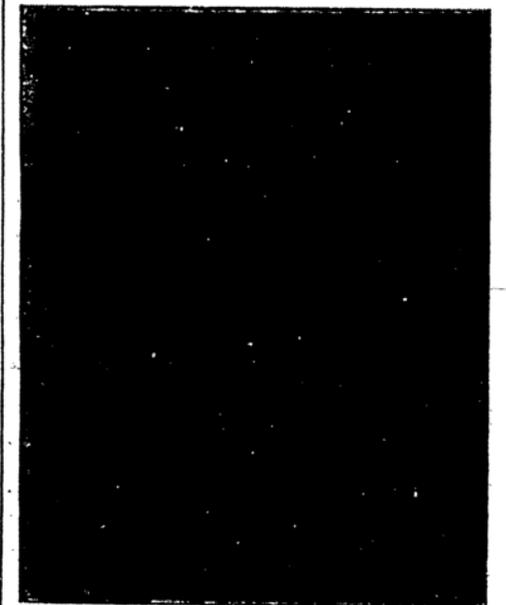
Am 7. November 1929 waren es auf den Tag genau fünf Jahre, auf die die mit einem vorzüglichen Geiste ins Leben gerufene Jugendgruppe Halberstadt zurückblicken konnte. Zu diesem Zwecke hatte sich unsere Jugend und ein kleiner Freundeskreis eingefunden, um in würdiger Weise eine Feier zu begehen. Gemeinsame Lieder, Vorträge und eine Ansprache des Leiters füllten den Abend aus. Aus dem gegebenen Rückblick sei folgendes hervorgehoben:

In jedem der fünf Jahre sind 45 Heimabende abgehalten worden. Ausgeführt wurden diese mit Vorträgen gewerkschaftlicher und wissenschaftlicher Art, ferner mit sachlichen Arbeiten, mit Spielen, mit Humor und Unterhaltung in bunter Folge. Eine stattliche Reihe von Veranstaltungen, wie Weihnachtsfeiern und Elternabende, Ausflüge in kleinen und größeren Ausmaßen und Goutreffen zählten zu den schönen, unversehrten Erinnerungen, die immer neuen Mut gaben, die Bewegung weiterzutreiben und zu fördern. Den Höhepunkt bildete am Vorabend des 1. Mai 1927 die Weihe des Wimpels in Anwesenheit des Kollegen Brückner-Berlin. Ein Fachkursus, an dem leider wegen beschränkter Raumverhältnisse nur wenig Jugendliche teilnehmen konnten, läuft seit einigen Jahren. Die

Zahlstelle hat unter großen finanziellen Opfern erhebliche Anschaffungen gemacht, die zur erfolgreichen Durchführung notwendig sind. Eine ansehnliche Fachbibliothek, die zum Teil mit staatlichen Beihilfen angeschafft wurde, steht den Jugendlichen zur Verfügung.

Wenn wir heute mit einem gewissen Stolz auf die Arbeit von fünf Jahren zurückblicken, dann soll an dieser Stelle nicht nur die rosige Seite beleuchtet werden, auch der trüben Stunden sei Erwähnung getan. Drei Jugendliche wurden in den letzten drei Jahren durch den Tod im blühenden Alter von 16 Jahren aus unserer Mitte abgerufen, und gerade solche, die zu den berechtigtesten Hoffnungen Anlaß gaben. Manchmal hatte es auch den Anschein, als sollte wegen mangelndem Interesse die ganze Jugendgruppe aufliegen, einmal durch eine zeitweilige Gleichgültigkeit der Jugendlichen selbst, dann aber auch wegen der fast gänzlich versagenden Unterstützung aus dem Kollegenkreise. Es mag dahingestellt sein, was für Ursachen diese immer wiederkehrende Erscheinung hat, jedenfalls ist es keine ideale Aussicht, daß eine so notwendige Arbeit für die zukünftige Sicherstellung unserer Organisation auf die Dauer von nur zwei Schultern getragen wird.

Seit der Gründung der Jugendgruppe Halberstadt war es üblich, über alle Begebenheiten durch die Jugendlichen selbst Niederschriften anfertigen, so daß wir eine regelrechte Chronik unserer Jugend haben. Das zu diesem Zwecke benutzte Buch hat gerade mit dem fünfjährigen Bestehen gefüllt werden können. Aus



diesem Grunde wurde bei der Gründungsfeier der Jugend ein neues Protokollbuch überreicht, das zugleich ein schönes Ergebnis unseres Berufes ist. Entwurf und Ausführung stammen vom Kollegen Otto Hoffmann; das Buch ist in ganz Leder gebunden mit aufgelegttem Wappen in schwarz, rot und gold und dem Anfangsbuchstaben „Buchbinder-Jugend Halberstadt“, innen mit Widmung zum fünfjährigen Bestehen der Gruppe versehen.

Wir hoffen, daß die künftige Arbeit für alle Beteiligten gute Früchte bringt zum Segen für die Jugend und für die Allgemeinheit der Arbeiterbewegung. Der Wunsch der Jugendgruppe Halberstadt soll als Gelöbnis für die Zukunft und zur Nachahmung für andere hier folgen:

Wir Jungen!

Von F. Lindenkohl, Hamburg.

Wir wollen nimmer am Heutigen kleben,
immer und immer nur vorwärtsstreben
und lähn uns selbst in die Zukunft heben
Wir Jungen!
Ein einziger Rhythmus soll in uns schlagen
und einzigen Willen wollen wir tragen
und alles und alles aus uns wagen
Wir Jungen!
Und immer auf eigene Kraft nur bauen,
dem Zufall nicht, nicht Wunder vertrauen
Und lähn und sieghaft die Zukunft erbauen
aus uns, den Jungen!

Ein Weltmuseum der Druckkunst.

Von Herrn Dr. A. Ruppel, Direktor des Gutenberg-Museums in Mainz, erhalten wir die nachstehenden Zeilen mit der Bitte um Veröffentlichung, der wir — nach einigen Kürzungen der Zuschrift — hiermit gern nachkommen.

Um das Jahr 1445 geschah zu Mainz am Rhein eine weltgeschichtliche Tat, die berufen war, das Angesicht der Erde zu verändern. Das große Ereignis bestand in der unscheinbaren Tatsache, daß der Mainzer Bürger Johann Gensfleisch genannt Gutenberg die Kunst erfand, mit beweglichen, gegossenen Metallbuchstaben die Handschriften, die bisher nur wenigen zugänglich waren, mit unheimlicher Schnelligkeit und in schier unbegrenzter Zahl zu vervielfältigen und so das Wissen der Welt zum Allgemeingut der Menschheit zu machen. Nicht erst die Entdeckung Amerikas (1492) oder die Reformation (1517) leiteten die neue Zeit ein — denn beide Ereignisse hatten nur für einen Teil der Welt und auch nur für Teilgebiete des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens Bedeutung. Die Quelle, aus der das gesamte Leben der Neuzeit in der ganzen Welt Befruchtung und Nahrung erhielt, war die Buchdruckerkunst. Gutenbergs Erfindung ist es gewesen, die das Gesicht der Neuzeit formte und auf die Entwicklung aller Gebiete des menschlichen Lebens den entscheidenden Einfluß ausübte: auf Denken und Sein, Wissenschaft und Kunst, Wirtschaft und Technik.

Als lebendiges Erinnerungsmal an den unsterblichen Meister wurde im Jahre 1900 in Mainz das Gutenberg-Museum gegründet, dessen Zweck es ist, alles, was für die Erfindung Gutenbergs Zeugnis ablegt, aber auch alles, was die Geschichte der gesamten Druckkunst in allen Kulturländern der Erde betrifft, zu sammeln, zu heften, zu bearbeiten, auszustellen und in wissenschaftlichen Veröffentlichungen weitesten Kreisen bekanntzugeben. Das Programm des Gutenberg-Museums war seit der Gründung international. Sein Sammel- und Arbeitsgebiet beschränkt sich nicht auf Gutenberg allein, sondern auf alle Drucker der Welt; nicht auf einzelne Länder, sondern auf alle Länder der Erde; nicht auf eine bestimmte Zeit, sondern auf die gesamte Geschichte der Druckkunst von Gutenbergs Zeit bis in unsere Tage; nicht auf eine bestimmte Druckart, sondern auf alle drucktechnischen Vervielfältigungsmöglichkeiten.

Dieses Programm aber schließt den Anspruch des Gutenberg-Museums in sich, das Weltmuseum der Druckkunst zu sein oder es doch wenigstens zu werden.

In keine andere Stadt aber gehört das Weltmuseum als nach Mainz. In Mainz wurde kurz vor dem Jahre 1400 im Hofe zum Gutenberg der große Erfinder der Druckkunst als Sohn der alteingesessenen Patrizierfamilie der Gensfleisch geboren. In Mainz hat er im Schöffenhof seine unsterbliche Erfindung vollendet. In Mainz stellte er im Jahre 1445 in dem „Fragment vom Weltgericht“ den ersten Typendruck Europas her. In Mainz schuf er 1452/55 in der 42seitigen Bibel das Meisterwerk der Buchdruckerkunst aller Zeiten. In Mainz, in der Franziskanerkirche, wurde im Februar 1468, was an ihm sterblich war, zur letzten Ruhe gebettet. Mainz ist also der gegebene Ort für jenes Museum, das die Kunst Gutenbergs von den ersten primitiven Anfängen bis zu ihrer heutigen Vollendung vor aller Augen zur Schau zu stellen berufen ist.

Mainz ist die Heimat der Druckkunst. Mag auch in Ostasien schon mit Kupferwörtern

gedruckt worden sein, als Gutenberg noch ein Knabe war; mögen auch einige die Theorie verteidigen, daß Laurentz Janzon Coster in Harlem vor Gutenberg Metallbuchstaben gegossen hat: in dem Punkte aber sind alle Gelehrten und alle Kulturvölker einig, daß die Druckkunst, die sich die Welt eroberte, in Mainz erfunden wurde und von Mainz aus ihren Siegeszug über den Erdball antrat.

Das Gutenberg-Museum muß die Ruhmeshalle der Stadt Mainz für ihren größten Sohn werden; die internationale Sammelstelle für alle Druckerzeugnisse und Druckgeräte, die für die Entwicklung der Druckkunst von Bedeutung sind; die wissenschaftliche Zentralstelle für alle Arbeiten zur Geschichte der Buchdruckerkunst in allen Ländern der Erde; die Lehrstätte, an der jeder Jünger des großen Meisters, wo immer in der weiten Welt er auch wohnen mag, sein Herz mit neuem Stolz, seinen Kopf mit neuen Anregungen füllen kann.

Am 500. Geburtstag Gutenbergs, im Jahre 1900 in Mainz gegründet, wurde das Gutenberg-Museum am Johannistag 1901 eröffnet. Ende September 1912 siedelte es in den Neubau der Stadtbibliothek über, wo es im ersten Stockwerk allzu eng untergebracht wurde. Das erste Vierteljahrhundert widmete das Museum dem stillen inneren Ausbau. Erst bei seinem 25jährigen Jubiläum im Jahre 1925 beginnen seine starken Expansionsbestrebungen. Damals wurden seine Räume im Bibliotheksgebäude durch Hinzunahme großer Säle und Hallen und des Raumes der anderweitig untergebrachten Gutenberg-Bibliothek mehr als verdoppelt. Gleichzeitig konnte eine getreue Nachbildung einer vollständigen Druckwerkstatt aus der Zeit Gutenbergs mit Sieberei, Setzerei und Druckerei betriebsfähig eingerichtet werden. Eine große internationale Gutenberg-Festschrift wurde von 78 der hervorragendsten Gelehrten und Praktikern der Buchdruckerkunst aus allen Ländern der Erde geschrieben. Dieser großen Festschrift folgen seit 1926 jährlich die internationalen Gutenberg-Jahrbücher, die von der Gutenberg-Gesellschaft in Mainz herausgegeben werden.

Die Absicht des Gutenberg-Museums, das Weltmuseum der Druckkunst zu werden, wird nicht nur von der Stadt Mainz, sondern auch von führenden Männern des Buchdruckgewerbes im In- und Ausland gebilligt. Die großen internationalen Ausstellungen der letzten Jahre haben die Unterstützung des Gutenberg-Museums erbeten und erhalten. So wurden auf der Presse in Köln zwei alte (z. T. rekonstruierte) Druckereien mit Schriftgießereien aus den Jahren 1450 und 1722 im Betrieb vorgeführt. Die rekonstruierte Gutenberg-Werkstatt des Gutenberg-Museums ist zurzeit auf der ibero-amerikanischen Ausstellung in Sevilla betriebsfähig ausgestellt. Zurzeit läßt die Stadt Mainz das herrliche alte Patrizierhaus „zum Römischen Kaiser“ für die Erweiterung des Gutenberg-Museums herichten und gedenkt auch später das schöne alte Haus „zum König von England“ dem Gutenberg-Museum zur Verfügung zu stellen. Bei der Neueinrichtung des Museums sollen seine Ausstellungen so aufgebaut werden, daß sie auch das schönheitsliebende Auge stärker befriedigen, als es bisher wegen des allzu gedrängten Raumes möglich sein konnte. Auch soll die Entwicklung der Buchdrucktechnik stärker gezeigt werden als bisher. Neben einer Druckwerkstatt aus der Zeit Gutenbergs werden Druckereien aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert, eine

Papiermühle des 15. Jahrhunderts usw. betriebsfähig eingerichtet. Neben der Stadt Mainz, der Heimatstadt der Druckkunst und neben anderen berühmten Druckstädten sollen auch die einzelnen Länder der Erde eigene Räume erhalten, in denen ihre Druckgeschichte würdig und schön dargestellt wird.

Das Mainzer Gutenberg-Museum befindet sich also in einer glücklichen Entwicklung. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß den Anstrengungen, die von der Stadt Mainz und der Museumsdirektion gemacht werden, auch die Resonanz bei den Jüngern Gutenbergs, für die das Museum lehten Endes geschaffen wird, nicht fehlen wird. Dann werden auch zweifellos die Kulturländer selbst und ihre Regierungen nicht zaudern, das Mainzer Gutenberg-Museum zu unterstützen und in ihm die Druckgeschichte ihres Landes aufzubauen. Die internationale Gutenberg-Festschrift 1925 wurde durch die deutschen Botschafter und Gesandten im Auslande sämtlichen Staatsoberhäuptern überreicht, die internationalen Gutenberg-Jahrbücher wurden bereits in vier Jahrgängen den Regierungen der Kulturländer durch deren Berliner Botschafter und Gesandten zugeleitet.

Zur Unterstützung des Gutenberg-Museums trat im Jahre 1901 die internationale wissenschaftliche Gutenberg-Gesellschaft ins Leben, die inzwischen die wichtigsten Publikationen zur Geschichte der Buchdruckerkunst veröffentlichte, die überhaupt in dieser Zeit erschienen sind. Zahlreiche Stifter haben die Gutenberg-Gesellschaft so stark unterstützt, daß sie zurzeit in der Lage ist, für den geringen Jahresbeitrag von 15 Mk. (Ausland 17 Mk.) den Mitgliedern wertvolle Publikationen in musterhafter Form in die Hand zu legen, die mehr als den dreifachen Wert des Beitrages darstellen. Außer den Gutenberg-Jahrbüchern, die jährlich zum Johannistag erscheinen, erhalten die Mitglieder jährlich mehrere kleinere Drucke über Spezialfragen der Buchdruckgeschichte. Auch die großen Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft, die ihr internationales wissenschaftliches Ansehen verschafften, die aber in der Inflationszeit abgebrochen waren, haben bereits ausgezeichnete Fortsetzungen gefunden.

Wer der von Mainz ausgegangenen Buchdruckerkunst sein tägliches Brot verdankt, der sollte auch das Museum, das Gutenbergs Namen trägt, unterstützen, indem er in jeder Form hilft, die Kosten des Ausbaues dieses Weltmuseums der Druckkunst aufzubringen.

Vom Baumstamm zur Zeitung.

Von Fritz Hansen, Berlin-Lankwitz.

Will man die Signatur unseres Zeitalters in einem Schlagwort zusammenfassen, dann kann man auch mit Recht von einem papierenen Zeitalter sprechen. Denn das Papier in seinen tausendfachen Formen und Verwendungsarten darf unstreitig als interessantester Artikel der Kulturmenschen bezeichnet werden. Schon sein ursprünglicher Hauptzweck wies ihm die vornehme Aufgabe zu, als Träger und Uebermittler der Geistesprodukte aller Länder und Völker zu dienen. Bisher sorgsam gehütete Schätze der Bibliotheken und gelehrter Herren konnten nun zum Gemeingut aller werden. Raffloser Erfindergeist vereinfachte und verbilligte die Herstellung. Aus dem handgeschöpften Blütenpapier entwickelte sich das maschinell hergestellte, aus dem „Lumpen- oder Hadernpapier“ das aus „Holzstoff“ erzeugte. Dieser kurze Entwicklungsgang bedeutet den Beginn einer neuen, auf allen Gebieten siegreichen Kulturperiode.

Ueber seine bedeutendste Kulturmission ist unser Artikel „Papier“ schon längst hinausgewachsen. Mehr als 30 000 Betriebe beschäftigen sich heute in Deutschland allein mit der Herstellung und Weiterverarbeit-

Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen.

tung von Papier bzw. mit der Fabrikation von Papierartikeln der verschiedensten Art. Diese Biftern bedürfen keines Kommentars, sie beweisen, daß der heutigen Welt das Papier in seinen verschiedenartigen Formen und Verwendungszwecken eben unentbehrlich ist.

Die Grundlage für die riesige Entwicklung des modernen Zeitungswesens schuf die Erfindung des Holzstoffes als Rohmaterial für die Papierfabrikation. Schon heute verfährt die Tagespresse der Welt ganze Wälder und man findet deshalb bereits auf neue Erfindungen.

Die Weltproduktion an Zeitungspapier ist von 5,6 Millionen Tonnen im Jahre 1926 auf rund 7 1/2 Millionen Tonnen gestiegen. Der „Sundwallsposten“ zufolge hat ein schwedischer Papierfabrikant eine höchst interessante Untersuchung angestellt, um festzustellen, wie lange es dauert, einen Baum in Zeitungspapier zu verarbeiten. Um 7.45 Uhr vormittags wurde der Baum in der Nähe der Papierfabrik gefällt. Der Ballen Papier, der die Maschine um 9.39 Uhr verließ, wurde auf schnellstem Wege zur nächsten Zeitungsdruckerei gebracht und 11 Uhr vormittags wurden schon die ersten Exemplare in den Straßen der Stadt verkauft. 3 1/4 Stunden dauerte somit das Experiment.

Wenn der Bedarf an Papier sich weiter so steigert, ist die Frage durchaus berechtigt, wie lange der Wald als Faserquelle noch ausreichen wird. Die deutschen Wälder sind schon seit langer Zeit nicht mehr in der Lage, die zur Erzeugung von Holzstoff und Holzschliff erforderlichen Mengen an Papierholz aufzubringen. Etwa 50 Proz. des Papierholzes wird deshalb aus dem Ausland eingeführt. Aber wenn selbst alle Wälder unserem Papierhungern zum Opfer gefallen sind, gibt es noch viele Faserstoffe, aus denen Papier hergestellt werden kann. Allerdings bedarf es dazu der Lösung eines komplizierten chemisch-physikalischen Problems. Doch unsere heutige Papierfabrikation hat schon mancherlei Entwicklungen durchgemacht.

Völker des Morgenlandes, Ägypter und Chinesen, waren es, die zuerst aus Pflanzenfasern Papier machten, aber dem Abendland ging ihre Kunst verloren und sie war auch nicht notwendig, denn unsere Lumpen, „Habern“, lieferten hervorragenden Rohstoff für Papier und diese Rohstoffquelle reichte auch lange Zeit aus. Allerdings hat Ludwig Börne in seiner Besprechung der französischen Industrieausstellung im Jahre 1823 festgestellt, daß es in Deutschland nicht genügend feine Lumpen gibt, um erstklassiges Papier herzustellen. Aber seit 1840 schon bedurfte man der Lumpen als Rohstoff für die Papierfabrikation nicht mehr. Denn in diesem Jahre hat ein einfacher sächsischer Webermeister, Kessler in Hatnichen, der von der Knappheit des Papierstoffes gelitten hatte, die Entdeckung gemacht, daß auch aus Holzfasern Papier hergestellt werden könne. Gegen den Schicksal, den er zum Schärfer seiner Werkzeuge bemerkt, preßte er Holz, gewann durch dieses Abschleifen Holzfasern, die er dann mit Wasser vermenigte. Damit war das Prinzip des Holzschleifens, die Herstellung von Holzschliff gefunden und ein damals ansehend unerlöschlicher Rohstoff für die Papierfabrikation. Das Prinzip dieser Holzstoffgewinnung ist heute noch das gleiche, wie es von Kessler erfunden wurde. Nur, daß die fortschreitende Technik sich bald nicht mehr mit der primitiven Art des Holzschleifens von Hand befachte, sondern durch immer großartiger werdende maschinelle Anlagen die Baumstämme zu Holzstoff verwandelte

Wenige Jahre nach Kesslers Erfindung, die von Boelter ausgebaut wurde, folgte die Erfindung des Zellstoffs durch den Schweden Etman und den Deutschen Mitscherlich als ergänzenden Rohstoff. Der Unterschied zwischen Holzschliff und Zellstoff besteht zur Hauptsache darin, daß der erstere eine mechanisch gewonnene Holzfasern darstellt, die rasch vergilbt und bald zerfällt, während Zellstoff ein mit Sulfittauge chemisch aufgeschlossener, von allen Unreinigkeiten befreiter, reiner und haltbarer Holzstoff ist. Der Zellstoff ist weiß und zäh, die daraus hergestellten Papiere kommen den reinen Lumpenpapieren sehr nahe, während die aus Holzstoff gewonnenen Papiere rasch zerfallen. Für bessere Papiere wird Holzschliff und Zellstoff gemischt und je nach diesem Mischungsverhältnis ist die Güte der Papiere zu beurteilen. Aber auch reine Lumpenpapiere werden heute noch hergestellt, um für Dokumente, wissenschaftliche Werke usw. verwendet zu werden. Gewöhnliches Druckpapier enthält ungefähr drei Teile Holzschliff und ein Teil Zellstoff.

Noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Herstellung des Papiers rein handwerksmäßig betrieben. Das geschah in den alten Papiermühlen dadurch, daß man die Papiermasse mit der Hand in einer Form Bogen für Bogen aus der Zülte schöpft (daher der Namen Zültenpapier) und zu einzelnen Papierblättern schüttelte, preßte und trocknete.

Eine umwälzende Aenderung der ganzen Papierfabrikation brachte die Erfindung der Papiermaschine durch den Franzosen Robert im Jahre 1799. Damals wurde die jährliche Papiererzeugung Deutschlands auf etwa 15 000 Tonnen geschätzt. Im Jahre 1927 aber wurden schon über 2 Millionen Tonnen Papier hergestellt, also mehr als das 133fache. Heute liefert eine einzige moderne Papiermaschine schon bis zu 30 Millionen Kilogramm im Jahre, also das 1000fache einer größeren Papiermühle des 18. Jahrhunderts.

Die Schaffung eines neuen Rohstoffes, wie es im Jahre 1840 der Holzschliff war, hätte nicht den enormen Aufschwung der Papierfabrikation möglich gemacht, wenn nicht die Maschinen immer rationeller ausgestattet worden wären. Denn wenn heute so viel über die Arbeit am laufenden Band gesprochen wird, dann kann man mit Recht darauf hinweisen, daß diese Arbeit am laufenden Band durch die Papierfabrikation eigentlich geschaffen wurde.

Noch im Jahre 1900 arbeitete die Papiermaschine mit einer Höchstgeschwindigkeit von 150 Meter in der Minute. Heute hat man Papiermaschinen, die mit einer Geschwindigkeit von 350 Meter in der Minute arbeiten. Von der ganzen großen Papiererzeugung Deutschlands entfallen 35 bis 40 Proz. allein auf die holzhaltigen Druckpapiere für Zeitungen und Zeitschriften. Die gepflanzten Druckpapiere und billigen Schreibpapiere machen etwa 20 Proz. aus, die Gruppe der Radpapiere etwa 12 Proz.

Zu den riesigen Holzmassen, die für Papierfabrikation verwendet werden, kommen noch in Deutschland unca 60 000 Tonnen Kumpen, ferner die Wiederverwendung des Altpapiers, die jedoch nicht sehr umfangreich ist, da die Belegkamma des Korbfalles aus dem Altpapier immerhin technische Schwierigkeiten bereitet, so daß zu diesem Rohstoff nur in zweiter Linie gegriffen wird.

Moderne Buchbinderkunst in Württemberg.

Der Verband Württembergischer Buchbindermeister veranstaltete im Staatlichen Ausstellungsgelände in Stuttgart, dem Zentralpunkt für den Buchhandel Süddeutschlands, eine Ausstellung handgebundener Bücher vom einfachen Genre bis zur prunkvollen Ausführung. Wie in andern deutschen Landesteilen haben auch die Buchbindermeister Württembergs in den letzten Jahren einen Rückgang ihres Geschäftes verzeichnen müssen. Der wirtschaftlich geschwächte Mittelstand kann sich infolge der Kosten seine Bücher nicht mehr einbinden lassen. Industriebetriebe, Warenhäuser und Buchdruckereien pflegen der Einfachheit wegen heute ihrem Unternehmen eine eigene Buchbinderlei anzuschließen. Sport, Kino und Radio beeinträchtigen in weiten Kreisen die Wertschätzung von Büchern.

Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 3. Wochenbeitrag für 1930 fällig. Nach § 7 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Adtet auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

Die Ausstellung verfolgte den Zweck, die Liebe zum schönen Buch neu zu beleben. Außer einigen Schmuckkästen waren dreihundert gebundene Bücher in Bitrinen aufgestellt; sie fanden allseitig große Anerkennung. Sie zeigten eine sorgfältige Arbeit und waren nicht übermäßig kostbar gebunden, sondern nur so, wie der durchschnittliche Bücherfreund sie herstellen lassen kann. Die billigen und doch haltbaren Pappbände zeigten durch Verwendung hübscher Kleister, Duktus, Linodruck, Spritzpapiere und einen in Kunschrift geschriebenen Titel ein ansprechendes Gewand. Beim Halb- und Ganzleinenband war der Hauptwert auf Farbkontraste, die Anbringung eines leuchtenden Lederstübes, Goldtitel, Spritzverfahren und andere Verzierungsmöglichkeiten gelegt. Halb- und Ganzleiderbände zeigten aufgedrehte Goldornamente in einfacher Linienführung. Für die Halbergamentbände war Schaf-, Ziegen- und Kalbleder, für die Ganzleiderbände auch Saffian-, Seehund-, Schlangen- und Eideschensleder in allen erdenklichen Farbtönen verarbeitet. Als Verzierungstechnik hatte man vorzugsweise Handvergoldung, Blinddruck, Lederauflagen und Mosaik gewählt. Es waren auch Versuche mit anderen als den allgemein üblichen Materialien, nämlich mit Stroh und Bast aufgestellt. Fast alle Einbände bezogen eine hohe geschmackliche Schulung und waren dem Inhalt des Buches angepaßt. Nur wenige Neuerungsversuche mußten als mißglückt angesehen werden, wie z. B. die Wahl einer unleserlichen Schrift oder das Bestreben, durch asymmetrische Anordnung die Rückseite der Bücher lebendiger zu gestalten.

Dr. Charlotte Steinbrucker.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Adressenänderungen.

B. = Bevollmächtigter, K. = Kassierer.

Bünde i. W.: B.: H. Meisterheide, Bünde-Ennigloh, Bahnstr. 406.

Glauchau i. Sa.: B.: Kurt Bleich, Herrmannstraße 11.

Göppingen: K.: E. Georg, Johannisstr. 29 I.

Sonneberg i. Thür.: B.: H. Langbein, Helmstätten 44.

Tüft: B.: E. Sichel, Oberst-Hoffmann-Straße 2.
K.: Gustav Steppat, Angerpromenade 15.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Heraus zum Kampf um unser Recht! II. Entscheidungen zu unseren Reichstagsverträgen: Der Mantelvertrag für Druckereibuchbinder gefündigt. Der Schutz der Arbeitskraft im Strafrecht. Hohe Löhne überwinden die Krise! Die vorjährige Ermäßigung der Lohnsteuer. Verbandsarbeit ist eine ständige Pflicht! Zur Unterhaltung: Fabel. I. — Ein wahres Geschickchen.

Unsere Jugend: Kampfsprohe Jugend. (Gebicht). — Unsere Jugendarbeit. — Fünf Jahre Buchbinderjugend in Halberstadt.

Ein Weltmuseum der Druckkunst.

Vom Baumstamm zur Zeitung. Moderne Buchbinderkunst in Württemberg. Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Adressenänderungen.